

Reaktionen auf den vatikanischen Fragebogen zur Familienpastoral in Deutschland

1.

Die Bekanntgabe des Plans, zur Vorbereitung des Sachstands, dessen Erhebung für den ersten Teil der Synode im Herbst 2014 vorgesehen ist, eine Befragung durchführen zu lassen, hat in der deutschen Öffentlichkeit ähnlich viel Aufmerksamkeit ausgelöst wie die Ankündigung des Papstes, eine Bischofssynode zum Thema Familie einzuberufen, selbst. Diese Verfahrensweise ist zwar in der modernen Demokratie gang und gäbe, wirkte aber auf einen Großteil der Öffentlichkeit überraschend, weil die Wahl gerade dieses Instruments der katholischen Kirche am Letzten zugetraut wurde. Dabei hat es in der Kirchengeschichte durchaus Vergleichbares schon gegeben, zumindest auf der Ebene der Hierarchie und auf regionaler Ebene, wofür die durch die Deutsche Bischofskonferenz in Auftrag gegebene umfangreiche Befragung aller Katholiken über 16 Jahre zur Vorbereitung der sog. Würzburger Synode Anfang der 1970er Jahre ein Beispiel aus jüngerer Zeit ist.¹ Befragung des Volkes Gottes und Beratungen über Dinge des Glaubens sind Ausdruck der synodalen Struktur der Kirche, die auch im katholischen Kirchenverständnis ihr Recht hat und die am deutlichsten in der Institution des Konzils Niederschlag findet. Gleichwohl kommt es nicht von ungefähr, dass die Begriffe, „Konsultation“ bzw. „Befragung“ genauso wie „Synode“ für das allgemeine Bewusstsein eher mit Protestantismus assoziiert werden, während „katholisch“ meist automatisch mit „hierarchisch“ oder papstbezogen in Verbindung gebracht wird. Die Störung dieser Assoziationskette könnte man

als einen ersten Erfolg ansehen; jedenfalls ist sie eine Chance, die nicht enttäuscht werden sollte.

2.

Anfang November 2013 ging der Fragebogen mit insgesamt 39 Fragen als Teil des Vorbereitungsdokuments „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ den deutschen Bischöfen zu mit der ausdrücklich formulierten Zielsetzung, „den Teilkirchen eine aktive Teilnahme an der Vorbereitung der Außerordentlichen Synode“ zu ermöglichen. Bis zum 16. Dezember 2013 sollten die Antworten beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz vorliegen, damit ihre Auswertung rechtzeitig in Rom eingetroffen sein könne. Trotz (oder vielleicht gerade wegen) der kurzen Frist entschlossen sich alle Bistümer, den Fragekatalog öffentlich zu machen, d.h. online zu stellen und die Gläubigen, die Gemeinden und die katholischen Verbände einzuladen, Antworten zu formulieren und diese weiterzuleiten.² Trotz der Kürze der Zeit, trotz der von vielen bemängelten binnenkirchlichen Sprache, trotz auch der Unklarheiten über den Erwartungshorizont der Fragesteller und trotz des Verzichts auf Repräsentativität beteiligten sich

1 G. SCHMIDTCHEN: *Zwischen Kirche und Gesellschaft: Zwischenbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg-Basel-Wien: Herder, 1972.

2 S. das Vorbereitungsdokument unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/Dossiers_2012/2013-Vorbereitungsdokument-Bischofssynode.pdf (Zugriff 29.04.2014).

Tausende von Gläubigen und zahlreiche Gremien und Verbände an der Aktion, und zwar in sämtlichen Diözesen Deutschlands und auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens, teils in organisierter Weise, teils oder auch zusätzlich spontan. Nicht alle, aber mehr als die Hälfte der Bistümer haben die Ergebnisse der Umfrage aus ihrem Bereich und Äußerungen im Netz zugänglich gemacht, ähnlich auch die Verbände. Die Gesamtauswertung aus den 27 Diözesen und 20 katholischen Verbänden und Institutionen durch die Deutsche Bischofskonferenz ist seit dem 3. Februar 2014 online gestellt.³ Neben diesem umfangreichen Dokument verdienen vor allem die Auswertung des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ)⁴, die auf ausgewählten Themen konzentrierte Stellungnahme der Zentralkomitees des deutschen Katholiken⁵ und die Stellungnahme einer Gruppe von zwanzig Professorinnen und Professoren der Moral- bzw. der Pastoraltheologie⁶ Erwähnung und Beachtung. Gerade diese Zusammenfassungen und Stellungnahmen unterscheiden sich in Sprachgestus, Ausführlichkeit und Zielrichtung recht beträchtlich. Dennoch ist das Bild, das sie von der Gesamtsituation zeichnen, in hohem Maße übereinstimmend, so dass man mit großer Gewissheit davon auszugehen hat, dass dieses Bild aussagekräftig ist.

3.

Was als Ergebnis der Antworten zunächst einmal in die Augen springt, sind die ausgeprägten Distanzen der Meinungen der Katholiken, die sich die Mühe gemacht haben zu antworten, zu den normativen Positionen, wie sie kirchenoffiziell, also etwa im „Katechismus der katholischen Kirche“, vertreten werden. Vor allem die Standpunkte zu vorehelichen sexuellen Beziehungen, zur sog. künstlichen Empfängnisverhütung und zum Ausschluss wiederverheirateter Geschiedener vom Empfang der Sakramente sowie zu Homosexualität und homosexuellen Partnerschaften stoßen auf wenig Verständnis oder werden ausdrücklich abgelehnt. Sie werden als Bausteine

einer Sexualmoral wahrgenommen, die als „lebensfern“, als in ihrer naturrechtlichen Begründung nicht mehr überzeugend und als schlichtweg „veraltet“ empfunden und als irrelevant für die eigene Lebensführung bekannt wird. Die entsprechenden Textdokumente, in denen diese Positionen näher dargelegt bzw. entfaltet sind, wie *Familiaris consortio* (1981) sind den meisten Katholiken unbekannt.

Trotz dieser Diskrepanzen lassen die Antworten auch deutlich werden, dass die Idee eines sakramentalen Lebensbundes, der Treue, Ausschließlichkeit und Weitergabe des Lebens umfasst, wertgeschätzt und die bejahende Grundeinstellung der Kirche zu Familie, Ehe und Erziehung für das Gedeihen einer Person positiv gesehen wird. Normabweichendes Verhalten, etwa die Praxis der kirchlich abgelehnten „Ehe ad experimentum“, sei in den meisten Fällen nicht Ausdruck der Verweigerung von Verantwortung, sondern gerade umgekehrt eines verantwortungsbewussten Suchens nach einer gemeinsamen Zukunft. In umgekehrter Richtung wird die Erwartung geäußert, dass diejenigen, die am Ideal der Ehe scheitern, die Kirche als Ort der Barmherzigkeit und als respektvolle Begleiterin erfahren können müssten.

4.

Es fällt auf, dass es eigentlich in sämtlichen Beantwortungen und Auswertungen zum vatikanischen Fragebogen nicht nur die Feststellung solcher Diskrepanzen zu den amtlich vertretenen Vorstellungen bzw. Forderungen vom moralisch richtigen Verhalten gibt, sondern dass auch Vorstellungen und Wünsche zu der Art, wie Kirche als Instanz und Akteur der Moral in Erscheinung und gegenüber treten sollte, geäußert werden. Am deutlichsten wird dies in der expliziten Ablehnung der Präsentation von Moral in Gestalt von Vorschriften, die Formulierung des für wichtig Erscheinenden als Verbote, die Gleichsetzung von moralischem Ernst mit Rigorosität der Anforderungen. Die positiven Erwartungen an

das moralische Engagement von Kirche sind vielmehr zu ermutigen, zu unterstützen und solidarisch mitzutragen. Sofern Kirche sich zu moralischen Themen öffentlich äußert, solle sie nicht einfach nur Vorgaben von oben machen, sondern sich bemühen, in den Menschen Einsicht und Überzeugungen entstehen zu lassen. Das aber könne sie nur, wenn sich die Menschen mit ihrer eigenen Lebensrealität ernstgenommen und akzeptiert fühlen. Und deshalb wird in den Antwortsets immer wieder auch die Erwartung geäußert, die Gewissensentscheidung der Einzelnen zu respektieren, auf Akzeptanz zu stoßen, auch im Scheitern einen barmherzigen Umgang zu erfahren. Aber das moralische Engagement könne sich nicht, nicht einmal innerkirchlich, auf normatives Sprechen beschränken, sondern solle sich ebenso als Beraten (auch in institutionalisierter Form) und im Ernstnehmen von Ehepaaren und Familien als primären und unmittelbar erlebbar „Akteuren der Evangelisierung“⁷ realisieren.

Die Zielvorstellung für die moralische Kommunikation ist also nicht wie früher der Gehorsam und die innere Zustimmung zu den Vorgaben des Lehramts und auch nicht das schweigende Hinnehmen des Faktischen. Zielvorstellung ist vielmehr Hilfe und Unterstützung bei der Herstellung „eines lebensdienlichen, familienfreundlichen und verantwortungsermöglichenden Klimas“⁸ in den jeweiligen Lebenswelten der konkret lebenden Menschen.

5.

Was darf von der kommenden Bischofssynode über „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ erwartet werden? Sie wird wohl kaum die kirchliche Sexuallehre auf den Kopf stellen oder von Grund auf umschreiben. Dafür ist das Gewicht der Tradition wohl zu groß und eine Vollversammlung ein zu punktuell Ereignis. Aber was die Synode schaffen muss, ist, deutliche Akzente und Signale zu setzen in Richtung Ermutigung und Stärkung gelingender Beziehungen, Berücksichtigung der

unterschiedlichen Lebensverhältnisse, Akzeptanz der Realität des Scheiterns. Im Vorbereitungsdocument hat sich die Synode hierfür wie für sämtliche Beratungen und Beschlussfassungen zu zwei Kriterien verpflichtet, an denen sie sich wird messen lassen müssen: nämlich erstens Wirksamkeit und zweitens kommunikativer Stil. Was damit gemeint ist, könnte man am besten mit Realitätsnähe (statt emphatisch-idealisierender oder bloß theoretisch-konstruierender Vorstellung) und als Ausrichtung auf die Überzeugung (statt auf Konformität zielend oder Diskrepanzen in Kauf nehmendem Beharren) der Gläubigen umschreiben. Das Kriterium der Glaubwürdigkeit, von dem sich die Beratungen über dieses gesamte Themenfeld nicht dispensieren können, ist durch die in den letzten Jahren bekannt gewordenen und weltweit diskutierten Missbrauchsfälle vorgegeben.

6.

Welche Herausforderungen warten auf die Theologie von Ehe, Sexualität und Familie im Umfeld und im Kontext der erhofften und zu erwartenden Akzente und Signale der Synode? Wirksamkeit und kommunikativer Stil sind in besonderer, ja konstitutiver Weise auf die Vor- und Zuarbeit der Theologie angewiesen. Denn Wirksamkeit setzt Wissen voraus und Kommunikation logisch

- 3 S. Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz vom 3.2.2014 (unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2014/2014-012a-Fragebogen-Die-pastoralen-Herausforderungen-der-Familie.pdf [Zugriff 29.04.2014]).
- 4 Einsehbar unter: http://www.bdkj.de/fileadmin/redakteur/bilder/themen/Vatikan-Umfrage/Vatikan_Umfrage_Auswertung.pdf (Zugriff 29.04.2014).
- 5 Einsehbar unter: <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/Die-pastoralen-Herausforderungen-der-Familie-im-Kontext-der-Evangelisierung-321B/> (Zugriff 29.04.2014).
- 6 Einsehbar unter: http://thf-fulda.de/sites/default/files/unterseiten/scheule/baldisseri-fragebogen_professorenantworten.pdf (Zugriff 29.04.2014).
- 7 Stellungnahme des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.
- 8 Zusammenfassung der Deutschen Bischofskonferenz.

schlüssiges, kohärentes und konsistentes Argumentieren. Solches notwendige Wissen kann sich nicht beschränken auf das, was im Licht früherer Wissensstände vorausgesetzt bzw. angenommen wurde. Vielmehr haben Biologie, Medizin, Psychologie und Sozialwissenschaften in jüngerer Zeit das Wissen um die Sexualität, ihre Bedeutung für die Entwicklung von Persönlichkeit und Identität, um Bindungsverhalten und intergenerationale Muster, um die Dynamik von Beziehungskrisen, um die sozialen und kulturellen Variablen von Leitbildern usw. in einem Umfang erweitert, der dazu nötigt, traditionell für selbstverständlich erachtete Zuschreibungen, Erklärungen und Zielbehauptungen an den Tatsachen zu überprüfen. Das hat aber auch Konsequenzen für die darauf aufbauenden Wertungen.

Umgekehrt können wir heute auch viel mehr wissen über die historischen Kontexte und Hintergründe von konkreten Normierungen, die sich etwa in biblischen Texten und theologischen Reflexionen aus späteren Jahrhunderten finden. Zur Rechtfertigung für das Verbot von Empfängnisverhütung auf das Verhalten Onans in Gen 38 zu verweisen, ist beim heute allgemein verfügbaren exegetischen Wissen hermeneutisch gleichermaßen naiv wie die Ableitung der Verurteilung von Homosexualität aus der Erzählung des Gottesgerichts über Sodom in Gen 19. Dazu kommt die personalistische Sicht von Ehe, Sexualität und Familie, zu der sich nicht nur ein großer Teil der Theologenschaft, sondern auch das Zweite Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* sowie alle Päpste seither mit Nachdruck bekannt haben. Sie besagt, konsequent gedacht, nicht nur, dass Sexualität mehr sein soll als der Vollzug des „Wesens“ der Ehe, die Realisierung einer zur Zeugung geeigneten Handlung und allenfalls die pflichtgemäße Gewährung eines Begehrens des Partners zur Vermeidung von Sünde, sondern auch, dass Sexualität unter Menschen mehr und anderes (oder wenigstens primär anderes) ausdrücken kann, als das, was in der nichtmenschlichen Natur mit nichtpersonaler Sexualität verknüpft ist, nämlich als Art des Sprechens und der symbolischen Kommunikation

beispielsweise Trost, Zusammengehörigkeit, Nähe, Solidarität, Ermutigung, ungebrochenes Interesse und Ähnliches mehr.

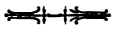
Unter beiden Hinsichten hat die Theologie eine Erkenntnis korrigierende Funktion. Diese wird ergänzt durch die Aufgabe, für die Schlüssigkeit, Kohärenz und Konsistenz der theologischen Argumentation Sorge zu tragen. Während Kohärenz und Konsistenz die systematischen Verbindungsstellen und die Stimmigkeit mit anderen zentralen Theologumena (also insbesondere Schöpfung, Sünde, Erlösung) im Blick behalten und gegebenenfalls auch auf Unwuchten und historische Belastungen aufmerksam (z.B. den Sexualpessimismus und die Leibfeindlichkeit im Erbe neuplatonischer und stoischer Ideen) gemacht werden muss, betrifft die Sorge um die Logik vor allem die Art der Beziehungen zwischen allgemeinen Zielen (oder Werten) und konkreten Handlungsregeln (oder Normen).

Beides, allgemeine Ziele wie konkrete Handlungsregeln, gibt es in der traditionellen Moraltheologie und natürlich auch in der Sexualethik. Langezeit schienen sie gleichzeitig zu gelten, sich wechselseitig begründend und befestigend durch ein Verhältnis logischer Deduktion, wobei das Schwergewicht für das Handeln der Individuen und auch für die Verkündigung und die Verwaltung in der Beichte zweifellos bei den konkreten Normen lag.

Diese Gleichzeitigkeit der Geltung ist innerhalb der letzten Jahrzehnte unübersehbar abhanden gekommen. Heute stellt sich innerkirchlich – das zeigt die Befragung geradezu eklatant – die Situation so dar, dass gerade die überlieferten konkreten Normierungen, obschon sie gleichzeitig als irrelevant für die eigene Lebensführung bezeichnet werden, die Folie darstellen, in Bezug auf die die Sexualmoral der katholischen Kirche insgesamt als lebensfern und veraltet abgelehnt wird, während den grundlegenden allgemeinen Werten Ehe, Familie, Erziehung, Familienfreundlichkeit, Offenheit für neues Leben durchaus Wertschätzung, Orientierungskraft und sogar Attraktivität bescheinigt wird.

Die Herausforderung, die sich hieraus für die theologische Ethik ergibt (nicht zum ersten Mal,

aber in der Gegenwart wieder und aktuell mit besonderer Dringlichkeit), ist die, ob sie überzeugende andere logische Verhältnisse zwischen allgemeingültigen Werten (bzw. Prinzipien) und normativen Konkretionen anbieten kann, die einerseits helfen, die visionäre Dynamik der allgemeinen Werte zu entfalten, und andererseits verhindern können, dass diese Dynamik in rhetorischen Beschwörungen und unverbindlichen Pathos verpufft. Derlei theoretische Überlegungen werden in der medizinethischen und politikethischen Debatte längst diskutiert. Es ist höchste Zeit, dass sie auch in der Beziehungs- und Sexualethik auf ein innerkirchliches Klima treffen, das sie nicht von vornherein der Untreue am Evangelium verdächtigt.



Konrad Hilpert ist Professor für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Mitarbeit in universitären, staatlichen und kirchlichen Kommissionen, u.a. in der Bioethikkommission der Bayerischen Staatsregierung und in der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung in Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Systematischen Ethik, zur Ethik der Menschenrechte, zur Theologie der Diakonie, zu Fragen der Bioethik und der Sexualmoral.